

Deutschlandfunk „Am Sonntagmorgen“, 11. Oktober 2009, 8.35 bis 8.50 Uhr

Gott in Marzahn: Armut bewegt

Autorin: PD Dr. Hildegund Keul, Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktionelle Verantwortung: Dr. Silvia Becker, Hörfunkbeauftragte der katholischen Kirche

Kapellen und Klöster, Wallfahrtsstätten und Pilgerwege – hier erwarten Gläubige in besonderer Weise die Gegenwart Gottes. Wie aber ist es mit Orten, wo seine Präsenz nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist? Wo es nicht nahe liegt, sondern eher befremdlich ist, nach seinen Spuren zu suchen? In Berlin-Marzahn gehören die allermeisten Menschen keiner Religionsgemeinschaft an. Hier ist nur selten eine Glocke zu hören oder ein Kreuz zu sehen. Ist Marzahn ‚gottlos‘?

Ausgerechnet hier den verschwiegenen Spuren Gottes zu folgen, das haben sich Frauen in *zwei* Projekten vorgenommen, die ich Ihnen heute vorstellen möchte.

Track 1 - Klangschalen

In der größten Plattenbausiedlung Berlins, Marzahn-Hellersdorf leben etwa 250.000 Menschen auf engstem Raum und in Verhältnissen, die von Armut gezeichnet sind. Seit 1989 hat sich hier viel getan: Plattenbauten wurden renoviert, Grünanlagen installiert, öffentliche Plätze neu gestaltet. Aber die Arbeitslosigkeit liegt bei etwa 17%.

1992 haben zwei Missionsärztliche Schwestern hier eine Beratungsstelle eröffnet. Schwester Angelika Kollacks ist Musiktherapeutin; sie bringt die heutige Sendung zum Klingen. Die Logotherapeutin Michaela Bank ist in geistlicher Begleitung sehr erfahren. – Wie war das vor 17 Jahren, als sie in Berlin einen neuen Wirkungsort suchten?

Track 2 Sr. Michaela: „Freunde hatten uns empfohlen, uns Marzahn anzuschauen. Wir sind dann an einem wirklich verregneten Novembertag hierhin gefahren, und als wir diese Plattenbausiedlung sahen, da haben wir beide gesagt, wenn wir etwas ganz Verrücktes tun wollen, dann gehen wir hierhin. Also – taten wir etwas Verrücktes und gingen nach Marzahn“

Dass Ordensschwestern in dem atheistischen Stadtteil ‚landen‘ könnten, erschien damals unwahrscheinlich. Aber genau das geschah. Von Mund zu Mund verbreitete sich, dass Frauen hier sehr gut beraten werden, wenn sie im Alltag nicht mehr weiter wissen, in einer Krise stecken, Orientierung suchen. Die Beratungsstelle ist eine unscheinbare Wohnung in einem Plattenbau. Lediglich ein kleines Schild weist auf diesen besonderen Ort hin.

Track 3 Michaela: „Also es gehört zum Charisma unseres Ordens, die heilende Gegenwart Gottes vor allem unter Menschen zu leben, die am Rande der Gesellschaft leben, die also nicht zu den Gewinnerinnen einer Gesellschaft gehören. Und das ist auch der Grund, warum wir hier dieses niederschwellige Angebot haben für Frauen.“

Nur wenige Straßen weiter, ganz in der Nähe der Beratungsstelle, liegt das Don-Bosco-Zentrum: große Fenster, Glastüren, bunte Farben im Eingangsbereich. Es war eine mutige Entscheidung, als die Salesianer 2005 dieses Haus kauften und so in Marzahn investierten. Nun arbeiten sie hier zusammen mit den Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel. Schwester Margareta Kühn erzählt:

Track 4 Sr. Margareta: „Berlin-Marzahn ist – glaube ich – meine große Liebe. Ich bin ja mit den Salesianern Don Boscos gemeinsam auf der Suche gewesen vor vier Jahren, wo könnten Ordensmenschen in dieser Zeit, in dieser Stadt an der richtigen Stelle sein. Dann hat uns die S-Bahn bis hier zum S-Bahnhof Raoul-Wallenberg gebracht – und ich weiß das auch noch ganz genau – wie ich die S-Bahn-Station hier rauf gekommen bin, dieses Gebäude gesehen habe, die ganzen Wohnblöcke drum herum, und gedacht habe: Ja, das ist es. Wir sind hier ganz bestimmt richtig.“

Im Don-Bosco-Zentrum lautet das Motto: „Wir wollen die, die sonst niemand mehr will.“ Jeweils 35 Jugendliche erhalten ein Jahr lang eine sogenannte „Aktivierungshilfe“. Sie sind bereits dreimal in einer anderen Maßnahme gescheitert. Nun aber können sie das lernen, was sie für ihre Arbeitsfähigkeit und vor allem auch für ihr Leben brauchen. Sie erhalten individuelle Förderung und arbeiten in hauseigenen Werkstätten. Sie frühstücken miteinander und feiern gemeinsam ihre Feste – zum Beispiel, wenn jemand einen Arbeitsvertrag erhält.

Sr. Margareta ist in Thüringen aufgewachsen, ein „Kind des Ostens“. Sie wollte in Marzahn nicht nur kurz vorbei schauen.

Track 5 Sr. Margareta: „das war ja unsere Entscheidung, auch bewusst Marzahner zu werden, denn ich glaub auch, wir können nur richtig gut und ehrlich hier mit den Menschen leben, wenn wir uns hier beheimaten.“

Ich frage die drei Ordensfrauen, welche Erfahrungen sie mit der Armut machen. Schwester Michaela stellt fest:

Track 6 Sr. Michaela: „Also grundsätzlich ist es ja so, dass die Armut die Menschen hier lähmt, weil es eine Schande ist, weil die anderen mit Fingern auf dich zeigen und sagen, es ist deine eigene Schuld. Der Makel, Hartz IV-Empfängerin zu sein, ist doch sehr groß. Und wenn in dieser Situation überhaupt eine Frau den Weg bis hierhin findet und schellt, und dann etwas ängstlich schaut und fragt, dann sage ich oft: ‚Sie haben den entscheidenden Schritt getan.‘ Mehr Sorgen machen uns die Menschen, die hier wohnen und die sich hinter ihren Türen verschließen. Und zur Flasche greifen oder zu was auch immer.“

Dass Armut viele Gesichter hat, das wird in den Erzählungen von Sr. Margareta deutlich. Die finanzielle Armut ist bedrängend, zweifellos. Aber:

Track 7 Sr. Margareta: „Armut ist an dieser Stelle – glaube ich – viel viel tiefer, weil Jugendliche gar nicht Jugendliche sein können. Was heißt das denn, Jugendliche sein zu

können. Neugierig auch zu sein auf diese Welt, sich zu freuen auf das, was noch kommt, Zukunft überhaupt ersinnen zu können.“

Wenn Jugendliche zuhause keine Verlässlichkeit erfahren, sind sie oft nicht in der Lage, Freundschaften zu schließen oder eine gute Arbeitskollegin zu sein. Beziehungsarmut und Armut an Bildung gehen Hand in Hand.

Track 8 Sr. Margareta: „Wir sind nach Dänemark gefahren und haben das zunächst lange lange vorbereitet und ein Jugendlicher hat dann gesagt, liegt das auch in Berlin? Nein, Dänemark liegt nicht in Berlin, da wollen wir mal gucken, wo es denn liegt. Also da fängt Armut an. Ja, das eben gar nicht wissen zu können, weil es auch noch nie vorher gebraucht wurde.“

In Marzahn stellt sich die Frage: Was ist eigentlich arm, was ist reich?

Track 9 Sr. Margareta: „wenn ich unsere Jugendlichen erlebe, dann denke ich zunehmend, unsere Gesellschaft ist arm, denn sie verpasst es, den Reichtum dieser jungen Menschen wirklich mit einzusetzen. Jugendliche sind wahnsinnig neugierig, eigentlich mit ganz ganz vielen Fähigkeiten gesegnet, die aber niemand braucht und die auch keiner will.“

Schwester Angelika bringt eine weitere Dimension der Armut ein:

Track 10 Sr. Angelika: A. „Die eigentliche Armut, die ich hier erlebe, ist, dass man gar nicht damit rechnet, dass es eine andere Dimension des Lebens gibt. Das, was wir als Glauben bezeichnen, oder aus dieser inneren Quelle zu leben, das ist nicht vorgesehen, das ist Quatsch – man spricht nur vom Materiellen. Das ist die eigentliche Armut, dass ich gar nicht in diesem Bereich suche. Und deshalb ist es ein Überraschungseffekt, wenn dann in mir selber etwas aufbricht, womit ich nichts anfangen kann, wofür ich keine Worte habe, und von dem ich berührt bin.“

Solche Erfahrungen zu eröffnen, ist das Ziel der Musiktherapeutin. „Heilende Spiritualität im Herzen einer verletzten Welt“ – dies ist der Kerngedanke der Missionsärztlichen Schwestern. Er ist auch für die Musiktherapie wichtig.

Mit *Track 11* „Körpertambura“ folgenden Text unterlegen:

Track 12 Sr. Angelika: „Musik war immer etwas, das mich in meinem Leben begleitet hat, schon als Kind, und in dieser Musik bin ich mit Gott in Berührung gekommen. Wenn jetzt Menschen hierher kommen, dann gehe ich von dieser Erfahrung aus, dass es einen unzerstörbaren inneren Kern gibt, mit dem sie vielleicht auch wirklich in Kontakt kommen wollen. Und da frag’ ich mich, mit welchen Instrumenten oder Klängen ich den Weg dahin ein bisschen erleichtern kann. Und ich versuche, ob es über die Gongs ist oder übers Monocordspiel, eine Öffnung zu schaffen, dass außer Problemen oder Konflikten in ihrem Leben, etwas Heiles hervorkommen kann.“

Aber sprechen die Menschen dann auch von Gott?

Track 13 Sr. Angelika: A. „Nein, die nennen es hier oft Leben. Ich spüre Leben. Gott ist was ganz weit weg, aber ich denke, wenn sie Leben spüren, das ist für mich Gott. Wie sie es nennen, das überlass' ich ihnen.“

Schwester Michaela, ihre Mitschwester, ist auch in der Notfallseelsorge aktiv. Hier braucht sie vor allem Eines: Ritualkompetenz. Sie ist froh, dass sie dabei auf die Reichtümer der Kirche zurückgreifen kann, auf Texte wie die Psalmen oder auf einfache Symbole.

Track 14 Sr. Michaela: „Also, ich wurde gerufen, weil es in einer Familie einen Plötzlichen Kindstod gegeben hat. Und als ich dahin kam, saßen dort zwei hochschwängere Frauen mit ihren Männern und das Ehepaar, das dieses Kind verloren hatte. Und nach der ersten Phase, etwas sich um diese Frau zu kümmern, sagte der junge Vater zu mir, der – denk ich mal – 22 war: ‚Jetzt sagen Sie mir doch mal, das kann es doch nicht gewesen sein. Gott musste doch mehr im Sinn haben. Warum hat Gott das zugelassen?‘ Und ich hab dann gesagt: ‚Das weiß ich nicht. Die Frage kann ich nicht beantworten.‘ Er ist dann völlig explodiert, sehr wütend geworden und sagte: ‚Dafür hab ich Sie geholt und jetzt können Sie noch nicht einmal darauf antworten.‘

Die Polizei wollte schon eingreifen, aber ich hab die Polizei zurückgewiesen und habe dann gesagt: ‚Ich kann Ihnen die Frage nicht beantworten, warum; aber ich kann Ihnen sagen, wohin ich gehen kann mit meinem Leid. Und dass ich glaube, dass es ein Du gibt, das mich hört.‘ Das war dann ein großes Erstaunen. Und ich habe die Familie dann eingeladen, doch ein Bild des Babys zu holen und eine Kerze, und dann könnten wir uns um den Tisch versammeln. Und der Großvater, der auch jünger war als ich, war dann ganz verwirrt und fragte – und das fand ich ganz amüsant: ‚Können wir vorher wenigstens einen Schnaps trinken?‘ Ich habe dann gesagt: Ja, einen.‘

Wir haben uns dann um den Tisch versammelt und ich habe diese Kerze angezündet, das Bild auf den Tisch gelegt, und ich habe gesagt: ‚Jetzt sagen Sie doch diesem Kind etwas, was Sie ihm mit auf den Weg mitgeben wollen.‘ Und das werde ich nie vergessen – nie! – also jeder, auch diese jungen Männer, jeder hatte etwas zu sagen, doch der absolute Höhepunkt war die Großmutter, die dann sagte zu ihrer Schwiegertochter: ‚Ich weiß, was es bedeutet, ein Kind zu verlieren. Ich habe nie mit euch darüber geredet, aber ich habe zwei verloren.‘ Also das war eine ganz dichte Erfahrung, dann auch plötzlich mit einer großen Stille, einer wirklich feierlichen Stille, wobei die Großmutter dann sagte – das kommt dann öfters: ‚Hören Sie mal, wer sind Sie eigentlich?‘ Und diese Menschen die Idee haben, von mir geht etwas aus. Und es hat dann dazu geführt, dass sie sich wirklich von diesem Baby verabschiedet haben, bevor es das Haus verlassen hat. Mit einer Liebe und mit Worten, - ja ich würde das Ganze auch Gebet nennen können, ohne mit der Wimper zu zucken.“

Diese Geschichte erinnert an die Wendezeit vor zwanzig Jahren, als Kerzen eine so besondere Bedeutung hatten und Gebete neue Worte und einen neuen Klang erhielten. Sr. Michaela hat die Gabe, in einer sehr herausfordernden Situation spontan ein besonderes Ritual zu gestalten.

Manchmal kommt sie dann ins Gespräch mit Menschen, die zuvor mit Kirche nichts zu tun hatten. *Sie* überrascht

Track 15 Sr. Michaela: „die Erfahrung, dass wir nicht hinter dem Geld her sind, – und was sie völlig umschmeißt, dass wir in einer Gütergemeinschaft leben; also, dass ich freiwillig mich entschieden habe, arm zu leben – das haut hier jeden vom Hocker. Und das kann der Ansatzpunkt sein, um miteinander ins Gespräch zu kommen, dass man sehr glücklich leben kann, auch wenn man weniger materielle Güter hat.“

Was hier in Marzahn geschieht, in der Beratungsstelle, im Don-Bosco-Zentrum und auch andernorts, zum Beispiel in der *evangelischen* Kirche, das erinnert an das 13. Jahrhundert. Auf die Gnadenlosigkeit einer Gesellschaft, die alle ausgrenzt, die wirtschaftlich nicht erfolgreich sind, haben Christinnen und Christen wie Franziskus und Elisabeth mit der Armutsbewegung reagiert. Brauchen wir heute eine neue Armutsbewegung?

Track 16-1 Sr. Michaela: „Also ich glaube, dass die Armut hier in Deutschland zu einer großen Herausforderung werden wird für die Ordensfrauen, und dass vielleicht ein ähnlicher Aufbruch geschehen sollte, wie wir den im 13. Jahrhundert erlebt haben. Ich würde allerdings auch noch einen Schritt weiter gehen, und ich würde das auch für die Kirche insgesamt sagen.“

Track 16-2 Sr. Michaela: „Also da könnte ich mir vorstellen, dass der göttliche Geist diese Kirche noch mal kräftig durcheinander wirbelt – das hoffe ich – dafür bete ich.“

Wenn immer mehr Menschen in Deutschland sich bewegen lassen von der Armut – wie das mancherorts im bürgerschaftlichem Engagement schon geschieht; wie verändern sich die sozialen Beziehungen, die gesellschaftlichen Strukturen, wenn das um sich greift, was als kleines Senfkorn in Marzahn beginnt?

Track 17 Sr. Michaela: „Es zählt für mich zu den wichtigsten Erfahrungen meines Lebens überhaupt, Gottes Gegenwart hier in diesem Stadtteil und vor allem im Leben von Menschen erfahren zu haben, wie ich es vorher nicht kannte. Ich würde in diese Richtung sprechen, dass es so etwas wie eine verborgene aktive Gegenwart Gottes in Marzahn gibt.“

Nein, Marzahn ist nicht gottlos. Denn auch Gott lässt sich bewegen von der Armut. Das ist es, was Sr. Margareta, Angelika und Michaela so begeistert ausstrahlen. Armut bewegt. Und plötzlich zeigen sich Reichtümer, die niemand auch nur geahnt hat. Hierin sehen die drei Frauen eine verborgene, aber wirksame Präsenz Gottes. Als ich Sr. Margareta frage, wo Gott ihr in Marzahn begegnet, da strahlt sie über das ganze Gesicht und antwortet:

Track 18 Sr. Margareta: „Auf Schritt und Tritt.“

Ausklang Track 19 Körper tambura